

für die

## Literatur des Auslandes.

N<sup>o</sup> 28.

Berlin, Sonnabend den 4. März

1848.

### Frankreich.

#### Gedanken über das Volk. \*)

Von Dan. Stern (Gräfin v. Agoult).

#### I.

Die Mode zieht die erhabenen Ideen des Jahrhunderts in ihr Reich, und ihr Einfluß reißt die Männer, welche die bewegenden Gedanken der Zeit aussprechen und erläutern, zu den unsinnigsten Uebertreibungen hin. Beredte Stimmen haben die Sorge der Mächtigen und Begüterten der Lage des niederen Volkes zugewendet. Man hat für die Rechte desselben Anerkennung und Achtung gefordert, man hat Mitgefühl für seine Noth erweckt und Mittel gesucht, ihm aufzuhelfen. Bis dahin ist man wahr und gerecht gewesen. Bald aber stellte sich unter den Vertheidigern der Volkssache ein Wettstreit und ein Ringen nach Popularität ein, und dies hat sie vom rechten Wege abgelenkt.

Die Einen, auf die Furcht der Reichen und den schlechten Geschmack der Menge spekulirend, schilderten, anstatt ein treues Bild der untersten Klassen zu entwerfen, Ungehöriges, moralische Mißgestalten, die unser Inneres empören und den Widerwillen, mit dem sich viele zartgeartete Naturen von der rohen Masse abwenden, noch vermehren müssen. Die Anderen, zu einer philanthropischen Poesie hinneigend, schrieben Bücher auf Bücher, die an Uebertreibungen den Ritterromanen gleichkamen, an denen sich unsere Väter ergötzen, um uns durch erfundene Beispiele zu beweisen, daß allein das Volk im Besitze aller Tugend sey und allein in ihm der Geist unserer Zeit gesucht werden müsse.

Es wäre überflüssig, hier den verwerflichen Irrthum derjenigen Schriftsteller zu bekämpfen, die das Ideal des Volkes in Blut und Noth gesucht haben. Ich bilde mir ein, daß keiner von meinen Lesern an die Mißgeburten dieser Leute glaubt; aber nützlich scheint mir, darauf hinzuweisen, wie sehr die Uebertreibungen der erwähnten kommunistischen Ritterromane vom geraden Wege abirren und der Sache schaden, die sie angeblich fördern sollen. Nichts, was über die Wahrheit hinausgeht, und wäre es mit der höchsten Beredsamkeit vorgetragen, macht einen nachhaltigen Eindruck. Nun ist es keinesweges wahr, daß die Armen allein tugendhaft sind, nicht einmal, daß sie es mehr sind, als die Reichen; diesen Satz vertheidigen hieße eine eben so falsche, als gefährliche Idee verbreiten. Es hieße behaupten, daß der moralische Sinn in umgekehrtem Verhältnisse zur Bildung steht, es hieße den Vorkämpfern des Fortschritts ihre beste Waffe aus den Händen schlagen. Denn eine solche Behauptung könnte viele Menschen auf den Gedanken bringen, daß es schädlich sey, die Lage des Volkes zu verbessern. Wenn es wahr wäre, daß die edelsten Tugenden im Schutt des Elends blühen, daß der Rechtsinn tiefer wurzle in einem rohen als in einem gebildeten Geiste, so könnte man der Noth des Volkes gegenüber die Hände in den Schoß legen, ja, man müßte die Veränderungen fürchten, die diese erhabene Sittlichkeit in Gefahr setzen würden. Aber zur Ehre der Menschheit zeigt uns die tägliche Erfahrung, daß das sittliche Gefühl sich in demselben Maße läutert und verfeinert, als der Geist sich bildet, daß die Entwicklung des moralischen Sinnes durch äußeren Wohlstand gefördert, durch äußeres Elend niedergehalten wird. Ein Weiser des Alterthums sagte: Keine Tugend kommt einem Sklaven zu. Sind aber die untersten Klassen des heutigen Volkes nicht noch im Zustande der Sklaverei? Ueber den Pflug oder den Webstuhl gebeugt, wie ein Lastthier mit Bürden beladen, schlaff vor Ermüdung, schlecht mit Nahrung, schlecht mit Kleidung versorgt, erniedrigt und sich niedrig achtend, das Elend erbend und vererbend, schleppt der Arme im Schweiß seines Angesichts sein Daseyn vorüber an des Lebens grünen Höhen durch den Schlamm. Und ein Solcher sollte vor allen anderen die edelsten Eigenschaften des menschlichen Geschlechtes besitzen?

Ein Dichter, der den Muth hätte, in die Tiefen der Gesellschaft hinabzusteigen und diese Hölle unserer Zeit zu durchwandeln, würde daraus zurückkommen, wie jener Florentiner, blaß vor Schauer und die Phantasie erfüllt mit unauslöschlichen Gesichten. Und verstände er es dann, in der einfachen und kräftigen Redeweise der Alten zu schildern, was er gesehen, so könnte diese

\*) Wir brauchen wohl nicht erst zu bemerken, daß diese Gedanken niedergeschrieben und in der Ursprache gedruckt waren, bevor die letzten Ereignisse in Frankreich eingetreten. Aber nicht überflüssig scheint uns die Bemerkung, daß die Verfasserin, Frau Gräfin Agoult, eine Mitarbeiterin der Revue Indépendante ist und zu demjenigen Kreise von Schriftstellern gehört, deren Ideen jetzt in Frankreich die vorherrschenden sind. Eben so wie man in Louis Blanc's Darstellung der Revolution von 1789 sämtliche Formeln und Stichworte der neuesten Pariser Proclamationen bereits vorfinden kann, so werden vielleicht diese Gedanken über das Volk eine Erklärung zu manchen neu auftauchenden Gesetzgebungs- und Reformirungsplänen liefern.

„menschliche Komödie“ an Erhabenheit ihrer Schreckgebilde der „göttlichen Komödie“ wohl gleichkommen.

Was den Menschen vorzüglich gegen sein Geschick erbittert, ist nicht, daß er neben sich Macht und Reichthum sieht und diese Güter nicht erreichen kann; denn anzustreben und zu gehorchen liegt in seiner Natur und erniedrigt ihn weder, noch kostet es ihn Ueberwindung. Jene Erbitterung stammt vielmehr aus dem Mißverhältnis zwischen seinen geistigen Fähigkeiten und seinem Loose, aus der Unmöglichkeit, in der er sich so oft befindet, zu seinem und seiner Mitmenschen Besten die Kräfte ins Werk zu setzen, die er von der Natur empfangen hat. Nun aber ist in der Gesellschaft, wie man sie uns zugethelt hat, eigentlich Niemanden freie Hand zur Uebung aller seiner Fähigkeiten gelassen, denn, wenn die Armen von der Noth niedergehalten werden, so leidet wiederum die Reichen ein solcher Geist der Verblendung, daß sie, obwohl scheinbar von allen Seiten begünstigt, meist ihren natürlichen Beruf verfehlen. Unsere Erziehungssysteme zwingen die Kinder, unsere Sitten die Frauen, unsere Borurtheile die Männer ein, und anstatt uns allein von der großen Nothwendigkeit bändigen zu lassen, die das Schicksal uns auf den Nacken legt, machen wir uns zu Sklaven von tausend selbstgeschaffenen, kleinlichen und widersinnigen Nothwendigkeiten.

O, wenn es doch anders wäre, wenn wir es verstünden, wie man, ohne auf eine chimärische Gleichheit auszugehen, das Reich der Gerechtigkeit unter den Menschen gründet, jener Gerechtigkeit, die einem Jeden so viel Wissen, Arbeit und Besitz zutheilt, als seinen Bedürfnissen angemessen ist. Ohne diese wesentliche Uebereinstimmung zwischen dem inneren und äußeren Leben, die ich fühle es, eines Tages zu ihrem Rechte kommen muß, werden alle Bemühungen der Volkserzieher und Staats-Ökonomen, alle Verbesserungen, die auf Herstellung der Gleichheit hinarbeiten, erfolglos bleiben und die freiesten Einrichtungen die Erwartung hinter sich lassen.

Das Wort Gleichheit ist in der Sprache der Politik zu zweideutig, es ist zu vielen Auslegungen unterworfen und bedarf zu vieler Erklärungen. Simple Geister verwechseln die Gleichheit gewöhnlich mit der Gleichförmigkeit und setzen sich auf diese Weise ein unsinniges Ideal in den Kopf. Die Menschen werden weder gleich an Kraft, noch an Schönheit, noch an Geist geboren, die Natur ist hierarchisch; aber sie hat in jeden Menschen ein Streben gelegt, seine Neigungen und Fähigkeiten mit einander in Einklang zu bringen, und dieses Streben würde ihn zum Glücke führen, wenn sich demselben nicht verderbliche Geseze entgegenstellten. Indem die Gesellschaft für die Einen künstliche Bedürfnisse schafft, ist sie gezwungen, den Anderen die Befriedigung rechtmäßiger Bedürfnisse zu versagen; indem sie durch die Ungleichheit des Unterrichts Privilegien gründet, durch welche die künstlichen Aristokratien fort und fort aufrecht erhalten werden, verschmährt und unterdrückt sie die natürlichen Aristokratien, die sich unter der Sonne der Freiheit zum entschiedenen Vortheil des Gemeinwohls entwickeln würden. Was auch die Spartaner der Schreibstube sagen mögen, das Glück der Menschen wird wenig dadurch gefördert, daß Alle dieselben Gerichte essen, sich in dieselben Stoffe kleiden und in gleich prächtigen Häusern wohnen. Nicht die Würde, noch der Reiz des Lebens werden um diesen Preis erkaufte; im Gegentheil, die Menschheit ginge vor langer Weile zu Grunde, wenn die Mannigfaltigkeit der Lebensweisen der Verschiedenheit der Charaktere und Bildungsstufen nicht entspräche. Solche gleiche Vertheilung der äußeren Lebensfreuden würde — wäre sie nicht schon die unausführbarste — auch eine kindische Schwärmerei der Philanthropen seyn.

Euer System ermangelt nicht der Erhabenheit; aber es hat einen gewissen Blutgeruch, der es mir verdächtig macht. Euer Ideal ist eine schöne Blüthe des Staatslebens; aber schade, daß man sie nur erobert, wenn man seinen Pfeil auf seinen Nebenmenschen richtet.

Es giebt Leute, welche glauben oder vielmehr zu glauben vorgeben, daß die Reformatoren unserer Zeit, wenn sie mit Saint-Simon's einfachen und gewichtigen Worten „die Verbesserung des Schicksals der zahlreichsten und ärmsten Volksklasse“ verlangen, wollen, daß der Mann aus dem Volke in einer Karosse fahre, von feinem Porzellan esse und sich in werthvolle Stoffe kleide. „Wer“ — fragen diese klugen Leute dann — „wird uns Brod backen, Kleider nähen, oder das Land bestellen?“ — So aber ist die Weise der kleinen Geister, daß sie den großen Ideen lächerliche Uebertreibungen anhängen, um endlich durch einen Spott Recht zu haben.

Sind sie denn wirklich wahrhaftig, die Männer, die es nicht allein für möglich, sondern selbst für nothwendig halten, daß die Gesellschaft dem Arbeiter